

Das Binnen-I und die Rechtschreibung

Bemerkungen eines Linguisten zur geschlechtergerechten Sprachpolitik

Weder nach dem Duden noch nach dem Österreichischen Wörterbuch (ÖWB) gelten derzeit „gegenderte“ Formen mit Binnen-I (Muster: LehrerInnen) oder Schrägstrich (Muster: Schüler/innen [die Schreibung Schüler/-innen ist aber zulässig, s. u.]) als korrekt. Gleiches gilt für die Formen mit „Unterstrich“ (Muster: Teilnehmer_innen) und Klammern (Muster: Bürger(innen) [außer in Verkürzungen]). Trotzdem sind sie weit verbreitet. Sie haben sich aber nicht allgemein

durchgesetzt; ihr Gebrauch ist in letzter Zeit rückläufig (v. a. in Deutschland). Daher ist die Frage berechtigt, inwieweit ihre Verwendung als Verstoß gegen die amtliche Rechtschreibung anzusehen ist.

Dazu gibt der Rat für deutsche Rechtschreibung eine eher unklare Auskunft (<http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/rechtschreibung/frage1.html>). Dort heißt es, man müsse zwar festhalten, dass die Binnengroßschreibung nicht Gegenstand des amtlichen

Regelwerks sei, aber man bescheinigt dem Binnen-I einen „graphostilistischen Charakter“, der sich im Bereich der Textgestaltung bewege und nicht der amtlichen Regelung unterliege. Diese Feststellung verwundert, denn es geht ja nicht um „Graphostilistik“, sondern um die amtliche Rechtschreibung, nach der sich Duden und ÖWB orientieren. Es geht ausschließlich um die Frage „was ist falsch, was ist richtig?“ und nicht darum, was auch zulässig sein könnte.

Von Heinz-Dieter Pohl

Wie man im Privatleben schreibt, ist jedermanns eigene Entscheidung. Man kann es ja an zahlreichen E-Mails, die man täglich bekommt, „studieren“ (totale Kleinschreibung, Verzicht auf Umlaute und ß, dialektnahe Ausdrücke usw.). Smileys, farbliche Hervorhebung u. ä. wären akzeptable Möglichkeiten, „graphostilistische“ Akzente zu setzen. In amtlichen Schriftstücken hat dies alles aber nichts verloren. Aus der Beobachtung, dass die Binnen-I- und Schrägstrichschreibung in vielen amtlichen Schriftstücken vorkommt, den Schluss zu ziehen, diese sei „amtlich“ (bzw. geltende amtliche Rechtschreibung), ist jedenfalls verfehlt.

Dem Duden zufolge sind Schreibungen wie Mitarbeiter(in) (als Kurzform für: Mitarbeiterin oder Mitarbeiter) oder unsere Mitarbeiter/-innen unter gewissen Bedingungen zulässig, aber zum Binnen-I findet sich gar kein Hinweis.

Oft greift man zu „neutralen“ Bezeichnungen wie Lehrende, Studierende usw. Mit diesen sind beide Geschlechter gemeint. Das trifft aber auch auf Plurale wie die Lehrer bzw. die Lehrenden und die Studenten bzw. die Studierenden zu, wenn gleich man einschränkend behaupten kann, dass die Frauen dabei nur „mitgemeint“ seien. Denn man weiß ja, dass Lehrer und Studenten nicht nur Männer, sondern auch Frauen sind, was auch für die „neutralen“ Bezeichnungen Lehrende, Studierende gilt. Nur in der Einzahl ist alles klar: der/die Lehrende /Studierende wie auch der Lehrer/Student bzw. die Lehrerin/Studentin.

Daher darf man sich mit Recht die Frage stellen: Ist der

übertriebene Gebrauch „gegenderter“ Formen mit Binnen-I (u. dgl.) wirklich notwendig? Doch das Binnen-I wird noch immer von gewissen Kreisen in Österreich erbittert verteidigt. In dieser Situation sind Aussagen wie die des Rates für deutsche Rechtschreibung eher kontraproduktiv. Eine Umfrage in einer österreichischen Tageszeitung hat ergeben, dass rund 88 Prozent gegen solche Schreibungen sind – mehrheitsfähig sind sie also sicher nicht!

Grammatisches und biologisches Geschlecht

Das Wort „mitgemeint“ ist der manipulative Kunstgriff oder das „Zauberwort“ der „feministischen Linguistik“ schlechthin. Damit kann man alles so drehen, beugen und wenden, wie man es gerade braucht. „Mitgemeint“ scheint soviel zu heißen wie: „Frauen müssen sich eben denken, dass sie da auch dazugehören, obwohl nur Männer genannt sind“. Doch dieser Schluss ist grammatikalisch und semantisch falsch, denn das generische Maskulinum wie z. B. der Mensch umfasst ebenso beide Geschlechter wie das generische Femininum die Person und das generische Neutrum das Kind. Bei keinem dieser Wörter kann man von einem „Nur-Mitgemeint-Sein“ sprechen, was auch für die generisch maskulinen Berufs- und Herkunftsbezeichnungen wie Lehrer und Wiener gilt.

Das Genus (zu lateinisch genus „Art, Gattung, Geschlecht“) oder grammatische Geschlecht ist ein in vielen Sprachen vorhandenes Klassifikationsmerkmal der Substantiva. Es bewirkt Kongruenz, die sich auf andere Wörter im Satz auswirkt, die mit dem betreffenden Substantiv syntaktisch verbunden

sind, z. B. ein guter Lehrer / eine gute Lehrerin. In den meisten anderen Sprachen erfasst diese Kongruenz auch das Prädikat, z. B. im Lateinischen: ille discipulus studiosus est „jener Schüler ist fleißig“, illa discipula studiosa est „jene Schülerin ist fleißig“.

Der Begriff des Genus ist vom Sexus (dem „biologischen Geschlecht“) deutlich zu unterscheiden. Denn das Genus klassifiziert Substantive in grammatikalischer Hinsicht (z. B. der Mensch, die Sonne, das Kind), der Sexus dagegen Lebewesen (der Vater, die Mutter bzw. der Stier, die Kuh). Ein gewisser Zusammenhang zwischen diesen beiden Klassifikationen besteht allerdings nur bei Substantiven, die Menschen und Tiere bezeichnen. Dies ist aber keineswegs allgemein wie der Vogel, die Meise, das Rind zeigen. Und es liegt bei Pflanzen und pflanzlichen bzw. tierischen Produkten überhaupt nicht vor, wie dies der Kümmel, die Petersilie, das Kraut sowie der Speck, die Butter, das Schmalz zeigen.

In einem noch größeren Ausmaß gilt das für Sachbezeichnungen (Gegenstände, Einrichtungen, Gesellschaftsformen usw.), z. B. der Hammer, die Schule, das Dorf. Vielfach bestimmt die Wortbildung das grammatische Geschlecht, so sind alle Substantiva auf -ling Maskulina (z. B. Lehrling), auf -schaft (z. B. Freundschaft) Feminina und auf -chen (z. B. Bäumchen) Neutra. Das grammatische Geschlecht „schlägt“ hier das natürliche. So bezeichnet Lehrling auch weibliche Auszubildende sowie Kundschaft auch männliche Kunden, und ein Männchen bzw. Weibchen ist zwar der Überbegriff für männliche bzw. weibliche Tiere, aber dennoch grammatikalisch Neutrum.

Wortbildungsmöglichkeiten zum Genuswechsel

Das Deutsche unterscheidet drei Genera:

- maskulines Genus („männliches Geschlecht“) bzw. Maskulinum, z. B. (der) Löffel, Löwe;
- feminines Genus („weibliches Geschlecht“) bzw. Femininum, z. B. (die) Gabel, Ziege;
- neutrales Genus („sächliches Geschlecht“) bzw. Neutrum, z. B. (das) Messer, Tier.

Alle diese Substantive haben ein (lexikalisch festgelegtes) Genus, und es gibt kein Substantiv, das keines besitzt. Es gibt nur Schwankungen wie der/das Teil, die Ecke/das Eck, die/das Erkenntnis – oft verbunden mit einem Bedeutungsunterschied. Wie die Beispiele zeigen, besteht ein primärer und direkter Zusammenhang weder zwischen Lebewesen und Sachen noch zwischen Genus und Sexus. Letzterer ist sekundär nur durch Wortbildung (Derivation wie z. B. Löwin oder Komposition wie z. B. Ziegenbock) eindeutig auszudrücken.

Das Genus des eine Person bezeichnenden Substantivs entspricht indes meist dem Sexus der betreffenden Person (z. B. die Frau, der Mann). Typische Ausnahmen sind die Verkleinerungsformen (Diminutiva), die immer sächlich sind (z. B. das Mädchen). Mit dem Suffix -in hat das Deutsche ein sehr leistungsfähiges Wortbildungselement entwickelt, mit dem aus (grammatisch und/oder semantisch ursprünglich) männlichen Begriffen weibliche abgeleitet werden können: wie Koch → Köchin, Löwe → Löwin usw. Besonders produktiv ist -in in Verbindung mit -er, also Leser → Leserin, Wiener → Wienerin usw.

Aber in die umgekehrte Richtung ist keine verlässliche Aus-



© Robert Kneschke - Fotolia.com

Literaturhinweise:

Arthur Brühlmeier: Sprachfeminismus in der Sackgasse. In: Deutsche Sprachwelt 36, Erlangen 2009.
 Tomas Kubelik: Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache. Halle/S.: Projekte-Verlag Cornelius 2013 (siehe die Besprechung auf Seite 20).
 Heinz-Dieter Pohl: Zur Diskussion um das Binnen-I und zum feministischen Sprachgebrauch, Überarbeitung vom April 2014, abrufbar unter: http://members.chello.at/heinz.pohl/fem_Dt.htm (ausführliche Fassung des vorliegenden Beitrags, in Vorbereitung zur Veröffentlichung in der tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung).

sage möglich: Um aus weiblichen Bezeichnungen männliche zu bilden, sind die Möglichkeiten beschränkt, wie das Beispiel Hebamme (es gibt nur Geburtshelfer o. ä.) zeigt. Neben der Krankenschwester gibt es nur den Krankenpfleger, neben dem Göden (oder Goten) die Godel oder Gotel („Pate“ bzw. „Patin“). Im Tierreich hat die Ableitung mit -erich eine gewisse Verbreitung, z. B. Gänserich, Enterich, Mäuserich. Aber daneben kommen auch andere Bildungen – wie Kater, Ganter – vor. Es gibt also kein produktives, dem femininen -in entsprechendes Wortbildungselement, das männliche Bezeichnungen bildet.

Weiters sind einige weibliche Begriffe vorhanden, die vom Genus her nicht feminin sind, z. B. das Weib, umgangssprachlich bzw. mundartlich das Mensch (Plural die Menscher). Die meisten von ihnen werden aber – zumindest heute – abwertend gebraucht. Ein Sonderfall ist das (auch der) Mannequin (eine Entlehnung aus dem Französischen, die selbst aus dem Niederländischen stammt und dort ursprünglich ein diminutives Neutrum „Männchen“ bezeichnet hat; dieses bekam dann zunächst die Bedeutung „Modepuppe“, um schließlich zur Bezeichnung für Personen, die modische Kleidung präsentieren, zu werden). Auch Bezeichnungen wie Kundschaft oder Lehrkraft sind „neutral“.

Generische und spezifische Formen

Ist das biologische Geschlecht also unbekannt oder nicht wichtig oder soll über eine gemischtgeschlechtliche Gruppe gesprochen werden, hat man im Deutschen die Möglichkeit, Oberbegriffe in der Form ei-

nes Generikums zu benutzen: generisches Maskulinum (der Mensch, der Hund), generisches Femininum (die Person, die Katze) oder generisches Neutrum (das Tier, das Pferd). Allerdings verfügen wir für Personenbezeichnungen nur über sehr wenige generische Feminina (z. B. die Person, die Geisel, die Waise) und Neutra (z. B. das Kind). Aber für Tierbezeichnungen gibt es sie relativ häufig.

Dabei ist zu unterscheiden zwischen Substantiven, die generisch (oder allgemein) für beide Geschlechter, aber spezifisch für nur ein Geschlecht stehen können – wobei Neutra in der spezifischen Bedeutung nicht vorkommen.

Beispiele:

- Generisches Maskulinum: generisch der Bär, Koch, Lehrer, Wiener; spezifisch der Bär (gegenüber der Bärin), der Koch (die Köchin), der Lehrer (die Lehrerin), der Wiener (die Wienerin).
- Generisches Femininum: generisch die Katze, Ziege; spezifisch die Katze (gegenüber der Kater), die Ziege (der Ziegenbock).
- Generisches Neutrum: generisch das Pferd, Rind, Kind; spezifisch der Hengst/die Stute, der Stier (Bulle)/die Kuh.

Doch nicht in jedem Fall ist die Dichotomie generisch/spezifisch vorhanden: Während es zu Katze oder Löwe männliche Bezeichnungen gibt, fehlen diese z. B. bei Person und Kind. In den beiden letzteren Fällen könnte man zwar auf Mann bzw. Bub (oder Junge) ausweichen, doch die Bedeutung von Mann/Frau und Bub/Mädchen stimmt mit Person und Kind semantisch nicht überein, weil diese Bezeichnungen beide Geschlechter einbeziehen. Außerdem wird das Genus

nur im Singular unterschieden, im Plural gibt es keinen Genusunterschied (oder, wenn man so will, bezogen auf Lebewesen: nur genus commune).

Die meisten Substantive des Deutschen lassen keinen allgemeinen Zusammenhang zwischen der Bedeutung (Semantik) eines Wortes und seinem Genus erkennen. Abgeleitete Substantive (wie etwa Kundschaft, Mehrheit) sind dabei meist eine Ausnahme, da das Wortbildungselement (-schaft, -heit) für das neugebildete Wort ein bestimmtes Genus (hier Femininum) vorgibt und es gleichzeitig in eine bestimmte Bedeutungskategorie (in unserem Fall Abstraktum) einordnet.

Ideologische Sprachplanung

Das generische Maskulinum bei Personenbezeichnungen wird von der feministischen Linguistik kritisiert, indem sie behauptet, dass Männer bevorzugt, Frauen hingegen „unsichtbar“ gemacht würden. Daher wird mit Vorliebe auf „gegenderte“ Formen mit Binnen-I, Schrägstrich usw. bestanden. Vielfach werden auch „neutrale“ Bezeichnungen wie Lehrende, Studierende usw. bevorzugt, denn nur mit diesen seien beide Geschlechter gemeint. Dies würde allerdings, wie oben festgehalten, auch auf Plurale wie die Lehrer und die Studenten zutreffen. Doch das „Mitmeinen“ erscheint den feministischen Linguistinnen als zu wenig.

Solche Auslegungen haben allerdings mit der traditionellen allgemeinen und historischen Sprachwissenschaft nur sehr wenig zu tun. Vielfach wird in Anspielung auf die historische Entwicklung der Spra-

chen und den Sprachwandel behauptet, es gebe keinen „natürlichen“ Sprachwandel, Sprache sei immer den Machtinteressen bestimmter Gruppen unterworfen ... – Doch das ist nicht Sprachwissenschaft, sondern Ideologie. Hier wird offensichtlich „Sprachwandel“ mit „Sprachplanung“ verwechselt.

Die gebräuchlichen Empfehlungen und Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch sind ein Lehrbeispiel für versuchte Sprachplanung mit schwerwiegenden Eingriffen in historisch gewachsene sprachliche Strukturen. Zumal sie an den Universitäten als „Gender-Studies“ mit wissenschaftlichem Anspruch unterfüttert werden, sind solche Richtlinien in Seminar- und Diplomarbeiten, Dissertationen usw. entsprechend zu berücksichtigen. Freilich werden die von den Vertreterinnen der „feministischen Linguistik“ eingeforderten Schreibregeln von vielen Studierenden als Zwang wahrgenommen.

Oftmals entsteht der Eindruck, dass die erwartete Vorgangsweise legal sei, also durch staatliche Gesetze oder verbindliche Vorschriften gedeckt. Es verhält sich aber vielmehr so, dass es bloß vage Empfehlungen gibt, die in den orthografischen Regelwerken kaum erwähnt werden und zu deren Einhaltung in einem Rechtsstaat niemand verpflichtet werden kann. Dass dies in manchen Bereichen dennoch geschieht, stimmt bedenklich.

Der Autor ist emeritierter Professor für Allgemeine und Diachrone Sprachwissenschaft in Klagenfurt. Den Text hat er in ähnlicher Form auch schon woanders publiziert, etwa in den „Wiener Sprachblättern“ des mit dem VDS befreundeten Vereins Muttersprache.